BIS HIER-HIN

UND NICHT WEITER?

Welchen Grad von Erniedrigungen anderer Menschengruppen darf sich eine Gesellschaft gefallen lassen? Als Kunst getarnter **BATTLE-RAP** bringt regelmäßig und unverblümt Texte in die Welt, die Homophobie, Sexismus und Antisemitismus propagieren. Der Widerstand dagegen ist gerade in der alternativen Musikszene kaum zu vernehmen – vor allem im Vergleich zur klaren Kante gegen Nazis. Dafür gibt es verständliche Gründe, denn die Situation ist schwierig: Sollen ausgerechnet Rockmusiker Verbote fordern, die gemeinhin links von der Mitte stehen und denen ein gewisser Grad an Rebellion in der DNA verankert ist? Ist es zu ertragen, bei einer pointierten Kritik, bei einer begründeten Abgrenzung Applaus von der falschen Seite zu bekommen? Eine komplexe Gemengelage. Nur: Ist Schweigen eine Option? Eine Annäherung VON ANDRÉ BOSSE, MICHAEL LOHRMANN UND DENNIS PLAUK TEXT UND INTERVIEW: ANDRÉ BOSSE.

Ein Schulhof in Westfalen,

Sommer 1992. CD-Brenner kosten noch mehr als 20.000 D-Mark, wer Musik kopieren will, überspielt die Originale auf Kassette. Die heißeste Platte kurz vor den Sommerferien ist *Body Count*, das Debüt der gleichnamigen Band: Ice-T und Ernie C kombinieren Rap und Metal – grandios. Die Platte gibt es auch im lokalen Laden, aber nur die neue Version. Auf der alten, der Erstauflage, ist noch der Song *Cop Killer* drauf, und wer die besitzt, ist auf dem Schulhof der König: Alle wollen sie haben und sich diesen einen Song kopieren.

I got my black shirt on, I got my black gloves on
I got my ski mask on, this shit's been too long
I got my twelve gauge sawed off, I got my headlights turned off
I'm 'bout to bust some shots off, I'm 'bout to dust some cops off

I'm a cop killer, better you than me
Cop killer, fuck police brutality!
Cop killer, I know your family's grieving – fuck 'em!
Cop killer, but tonight we get even, ha ha

Was ist das eigentlich für ein Text? Ein Protest gegen willkürliche Polizeigewalt gegenüber Afroamerikanern? Eine abartige Gewaltfantasie? Eine radikale Provokation? Argumente lassen sich für alle drei Antworten finden, zumal das eine nicht das andere ausschließen muss. Weil wir in dieser Geschichte möglichst nichts vereinfachen wollen, sondern weil es im Gegenteil darum geht, genauer hinzuschauen und zu differenzieren, kurz eine Einordnung des Songs. Zwei Namen tauchen im Text auf: Daryl Gates, damals Polizeichef von Los Angeles, und Rodney King, ein schwarzer Taxifahrer, der im Frühjahr 1991 von weißen Polizisten zusammengeschlagen und -getreten wird, nachdem er versucht hat, ihnen zu entkommen. Er war zu schnell gefahren, hatte etwas getrunken.

Zufällig filmt jemand den offensichtlich völlig übertriebenen Einsatz; man sieht, wie King von den vier Cops auch dann noch attackiert wird, als er längst überwältigt am Boden liegt. Die Polizisten werden vor Gericht gestellt und ein halbes Jahr später freigesprochen, in der Jury befindet sich kein einziger Afroamerikaner. Nur Augenblicke nach dem Freispruch beginnen die Unruhen in Los Angeles, auch „Rodney King Riots" genannt. Sie dauern sechs Tage an, mehr als 7.000 Menschen werden verhaftet, 53 sterben. Die Riots beginnen am 29. April 1992. Der Song *Cop Killer* und das Album *Body Count* erscheinen gut vier Wochen zuvor, am 31. März. Eine Zensur oder Indizierung von Tonträgern gibt es in den USA nicht, das Recht auf Meinungsfreiheit hat Vorrang vor allem anderen – in Deutschland ist das anders, besonders mit Blick auf die Jugend, dazu später mehr. Dennoch will die Regierung unter Präsident George Bush die weitere Verbreitung des Songs verhindern, weil sie Bedenken hat, der Text von *Cop Killer* könne neues Öl ins Feuer gießen. Bush bezeichnet das Stück als „sick".

Wer in Amerika die Verbreitung eines Musikstücks verhindern möchte, übt am besten wirtschaftlichen Druck aus. Also wird ein Boykott aller Produkte der Plattenfirma Warner angedacht, bei der Body Count unter Vertrag stehen. Warner hatte sich bislang noch nicht geäußert, erhöht nun aber sehr schnell den Druck auf Bandchef Ice-T, der letztlich – so schreibt er es in seiner Autobiografie – selbstbestimmt den Entschluss fasst, eine neue Version des Albums herauszubringen, ohne *Cop Killer*. Grundlage für diesen Kompromiss sind, das darf man unterstellen, vor allem kommerzielle Gesichtspunkte: Die Karriere von Body Count soll nicht vorbei sein, kaum dass sie angefangen hat. Mit Blick auf den Inhalt des Textes hat Ice-T wiederum wenig Bedenken, er sieht das Stück als legitimen Protestsong, gesungen aus der Perspektive einer fiktiven Person. Auf Konzerten spielen Body Count den Song zuverlässig weiter, in der Regel als krönenden Abschluss vor den Zugaben. Auch zuletzt, auf Body Counts Reunion-Tour, bildet *Cop Killer* den Höhepunkt der Setlist: Das Publikum singt selig mit, die Neo-Hippies und Schnurbart-Hipster, die Metal-Fans und die sogenannten „V.I.P.-Gäste": „Die, die, die, pig, die!" Für diese Leute ist *Cop Killer* ein ganz normaler Partyhit, wie *Seven Nation Army* oder *We Will Rock You*.

Es ist nur Rockmusik, oder? Alle Aufregung umsonst? Dazu zwei weitere Fragen. Erstens: Proteste gegen die willkürliche Polizeigewalt gegen Afroamerikaner sind essenziell, aber dürfen sie so formuliert sein, dass sie zur Selbstjustiz aufrufen, nach dem alttestamentarischen Gebot „Auge um Auge, Zahn um Zahn"? Reicht der Überbau, den Ice-T als Texter mitliefert, aus, damit wirklich jeder erkennt, dass es sich bei *Cop Killer* um einen Song aus fiktionaler Perspektive handelt, nicht nur die friedliebenden Neo-Hippies, sondern auch frustrierte junge Menschen, die eventuell sogar selbst Polizeigewalt erfahren haben?

AUFTRITT TIPPER GORE

In die Diskussion um den Song hat sich damals auch Tipper Gore eingeschaltet, Mitgründerin und prominentes Gesicht des Parents Music Resource Centers, kurz PMRC, dem die Rock-, Pop- und Rap-Welt den „Parental Advisory"-Hinweis auf Plattencovern zu verdanken hat. Der Sticker oder Aufdruck funktioniert in vielen Fällen nicht als Warnung, sondern wird schnell zu einem Gütesiegel dafür, dass es musikalisch hart zugeht. Kurz: Dieser Schuss geht nach hinten los.

Gore wird schnell zum Inbegriff eines recht abstoßenden amerikanischen Sauberkeitsideals, ihr Credo lautet: Meinungs- und Kunstfreiheit hin oder her, aber wenn es um das Wohl unserer Kinder geht, dürfen keine Kompromisse gemacht werden, man muss sie vor gefährdenden Inhalten schützen. Schnell wird Gore zur Witzfigur, woran sie selbst nicht unschuldig ist: Als ihre Organisation ihre Arbeit beginnt, veröffentlicht Gore eine Liste mit den „Filthy Fifteen", den 15 in ihren Augen anstößigsten Rock- und Popsongs aller Zeiten: auf Platz eins *Darling Nikki* von Prince, auf Platz drei *Eat Me Alive* von Judas Priest, beide wegen ihrer sexuellen Anspielungen. *Bastard* von Mötley Crüe und *We're Not Gonna Take It* von Twisted Sister erhalten das Prädikat „gewaltverherrlichend", *Into The Coven* von Mercyful Fate gilt wegen okkultistischer Inhalte als bedenklich, Black Sabbaths *Trashed* und Def Leppards *High'n'Dry (Saturday Night)* gelten wegen der Drogenreferenzen als überaus anstößig. Darüber kann man eigentlich nur lachen, damals und erst recht heute.

In der Washington Post schreibt Gore im Jahr 1990, also deutlich vor *Cop Killer* und den L.A. Riots, einen Aufsatz unter dem bemerkenswerten Titel „Hate, Rape und Rap", darin heißt es: „Rassistische und sexistische Inhalte, ob sie nun auf der Straße geschrien werden oder versteckt in den Rhythmen eines Songs daherkommen, sorgen dafür, dass andere Personen zu Objekten werden und dadurch ihr menschliches Antlitz verlieren. Sie sind dann einfacher zu erniedrigen, in ihrer Würde zu verletzen, zu zerstören… Unsere Kinder werden somit mit einer Sprache konfrontiert, die sagt, Rassismus, Sexismus und Antisemitismus seien in Ordnung." Und weiter: „Ich respektiere die Meinungsfreiheit. Aber sich in aller Klarheit gegen Rassismus auszusprechen, ist nicht gleichbedeutend damit, Zensur zu unterstützen. Niemand sollte stillschweigend diejenigen tolerieren, die Sexismus oder Antisemitismus in ein millionenschweres Business umwandeln – und sich damit rechtfertigen, ihre Inhalte und Ansichten seien ‚real'."

Das ist mal eine Ansage! Ein Text von Gore, der Mustermutti mit den „Parental Advisory"-Logos, geschrieben vor 28 Jahren. Finger hoch, wer dieses Statement gerne nach der Echo-Verleihung von seinem Lieblingskünstler gehört hätte? Immerhin, Campino sagt während dieser Veranstaltung am 12. April 2018: „Im Prinzip halte ich Provokation für gut und richtig. Aus ihr heraus können verdammt gute Sachen entstehen. Wenn Provokation aber eine frauenfeindliche, homophobe, rechtsextreme oder antisemitische Form annimmt, wird eine Grenze überschritten." Auch hierzu ein paar Fakten, damit klar wird, worüber der Sänger der Toten Hosen redet: Er meint damit insbesondere das Stück *0815* von Kollegah und Farid Bang, die für ihr gemeinsames Album *Jung, brutal, gutaussehend 3*, auf dessen „Deluxe Edition" dieser Track erhalten ist, den Echo verliehen bekommen. Zu Recht, wenn man

Dieses Album kommt, weil ihr wieder Ansagen braucht/ Fuck mich ab und ich ficke deine schwangere Frau/ Danach fick ich deine Ma, die Flüchtlingsschlampe/ JBG 3, keine 08/15-Bande

Aus »0815« von Kollegah & Farid Bang

den Preis, den es bekanntlich nicht mehr gibt, in seiner instinktlosen, weil streng kommerziellen Ausrichtung begreift: Mehr als 200.000 verkaufte Alben, mehr als 30 Millionen Streams, vierterfolgreichstes Album in Deutschland im Jahr 2017. *JBG3* ist kein Underground, sondern so erfolgreich, dass man vom neuen Mainstream reden muss.

Das zeigt sich nicht zuletzt an den Klickzahlen, die Vertreter des Genres erzielen: *Gangsta Gangsta* von 18 Karat kommt Stand Mitte Juni auf 10,2 Millionen Aufrufe, *Kriminell* von Azet featuring Zuna & Noizy sogar auf über 22 Millionen – seit der Veröffentlichung drei Monate zuvor. Klicks sind die Währung. Zum Vergleich: Kettcars *Sommer'89* verzeichnete gut 820.000 Aufrufe, die Muse-Single *Thought Contagion* wurde seit Februar dieses Jahres 11,5 Millionen Mal abgerufen. Wobei Muse eine weltweit erfolgreiche Megaband sind – die Deutschrapper holen sich ihre Klicks allein in Deutschland, Österreich und der Schweiz (sowie mit Abstrichen beim deutschsprachigen Bevölkerungsanteil von Belgien, Luxemburg und Dänemark). Kurz: Das Genre ist unfassbar erfolgreich. Und erfolgreicher Pop nimmt großen Einfluss auf die Jugendkultur. Nicht nur, was die Musik betrifft, sondern auch die Sprache, das Weltbild, die Haltung.

KOLLEGAHS BOSS-COCK IN STAIGERS TOCHTER

0815 beginnt mit einem Part von Farid Bang (kurz zur Vita: geboren in einer spanischen Enklave auf nordafrikanischem Boden, spanischer Staatsbürger, aufgewachsen in Malaga, dann nach Deutschland gezogen, wo die Mutter bereits lebte). Er steigt mit der Zeile ein: „Diese Syrer vergewaltigen dein Mädel, Bitch!/ Sie sagt: ‚Lass mich in Ruhe!', doch er versteht sie nicht." Kollegah widmet später im Stück eine Zeile dem erfolgreichen HipHop-Journalisten und früheren Betreiber des einflussreichen Genre-Labels Royal Bunker, Marcus Staiger. Der kann das ab, sein Text zum Fall im Online-Mag Noisey ist abgeklärt. Aber seine anscheinend noch minderjährige Tochter? „Staiger befriedigt seine Frau nicht, ich meine schon/ Und er meint, er wär' kein Hurensohn, ich meine schon/ Sieh, wie der Boss-Cock deine Tochter zur Frau macht/ In Clips, die sie in zwei Jahren erst offiziell schauen darf." Der Track hat eine Hook, da heißt es: „Dieses Album kommt, weil ihr wieder Ansagen braucht/ Fuck mich ab und ich ficke deine schwangere Frau/ Danach fick ich deine Ma, die Flüchtlingsschlampe." Oder, im Stück *Minotaurusnacken*: „Dann wachst du auf in 'ner Garage in Derendorf/ Und als erstes nimmt dich ein Schwarzer aus Kenia durch." Später: „Ich überfahr B-Tight im Benz/ Und wisch den schokobraunen Fleck dann von der Motorhaube weg."

Das sind die Inhalte der aktuell erfolgreichsten Jugend- und Popkultur. Das sei „nichts anderes als offener und plumper Rassismus unter dem Deckmantel eines Youtube-Pranksters", erkennt Noisey-Kritiker Juri Sternburg. Bemerkenswert: Als sich rund um den Echo alle empörten, wurden diese Zeilen kaum genannt. Es ging zumeist um eine andere: „Mein Körper definierter als von Auschwitz-Insassen." Wohinter, um auch das noch einmal klarzumachen, die Aussage steht, dass der extrem an seiner Körperfitness interessierte Farid Bang stolz von sich behauptet, weniger Körperfette zu haben als die Menschen, die im Konzentrationslager Auschwitz unter schrecklichsten Bedingungen lebten, bis sie schließlich größtenteils vergast wurden.

Zwischen 1,1 und 1,5 Millionen Menschen jüdischen Glaubens haben die Nazis dort ermordet. Die Zeile von Farid Bang verhöhnt die Opfer des schlimmsten Verbrechens der Menschheitsgeschichte. Antisemitisch hingegen ist die Auschwitz-Zeile von Farid Bang zumindest nicht unmittelbar, weil sie nicht zum Hass gegen Juden aufruft. Wobei man mit einiger Berechtigung fragen kann, ob diese Verhöhnung ein Vorläufer des Hasses ist. Interessant ist dabei, dass die Rechten und Neonazis in Deutschland mit vergleichbaren Mitteln arbeiten, indem sie vorpreschen, relativieren und damit den Blick auf die Geschichte verändern. Jüngstes Beispiel in einer langen Kette von Verfehlungen: der „Vogelschiss" von AfD-Chef Alexander Gauland.

Auch ähneln sich Kollegah und die AfD darin, dass sie nach der größtmöglichen Provokation mit einem Arm zurückrudern und mit dem anderen auf die Meinungs- und im Fall Kollegah Kunstfreiheit pochen. Marcus Staiger schrieb dazu: „Bei *JBG3* handelt es sich um eine – von vornherein kalkulierte – Provokation, bei der man sich eigentlich nur die Frage stellen muss, warum diese Art der Flachheit, Geschmack- und Humorlosigkeit überhaupt so erfolgreich ist. Denn um wirklich Kunst zu sein, fehlt irgendwie der Witz, die Leichtigkeit, der doppelte Boden, die Ironie." Dazu berichtet er vom Gerücht, Kollegah und Farid Bang hätten vorab eine Wette abgeschlossen, wer die Zeile mit dem größten Skandalpotenzial landet – in dem Fall gäben sich Battle-Rap und Populismus auch offiziell die Hand. Farid Bang hat sich für seine Auschwitz-Line später entschuldigt. Und er hat zusammen mit Kollegah auf Einladung des internationalen Auschwitz-Komitees die KZ-Gedenkstätte besucht. Immerhin – wobei die Frage erlaubt ist, ob es überhaupt eine Option für sie gewesen wäre, diese Einladung auszuschlagen.

Zum Antisemitismus kehren wir gleich ausführlich zurück, kurz etwas zur Kultur, aus der dieser Track entstammt: Beim Battle-Rap –

FOTOS: GETTY IMAGES

Echo-Eklat: Campino richtet sich in seiner Rede gegen Farid Bang und Kollegah – Letzterer schießt später auf der Bühne zurück, Campino-Karikatur inklusive

Zensur, Indizierung, Kunstfreiheit – Eine kurze Begriffsklärung

ZENSUR

Der „Censor" im alten Rom war der Wächter über die Sitten. Allein daran deutet sich schon an: Selbst dieser rechtlich klare Begriff hat seinen Ursprung in ausdrücklich subjektiven Beurteilungen. Nach der heutigen Definition gilt Zensur als der Versuch des Staates, Veröffentlichungen zu kontrollieren und sie gegebenenfalls zu verbieten. Im Artikel 5 des Grundgesetzes heißt es: „Eine Zensur findet nicht statt." Laut Gesetz kann in der Bundesrepublik Deutschland eine „Zensur" allerdings nur vom Staat ausgehen. Das bedeutet: Druckt ein Magazin einen Leserbrief nicht ab, löscht ein Online-Forum Kommentare oder spielt ein Radiosender bestimmte Songs nicht oder nicht mehr, so handelt es sich dabei nicht um eine Zensur – und dementsprechend nicht um einen Verstoß gegen die Verfassung

INDIZIERUNG

Artikel 5 des Grundgesetzes bestimmt auch das Grundrecht auf Meinungsfreiheit, jedoch ist dieses nicht bedingungslos gewährleistet: In bestimmten Fällen gilt es zu prüfen, ob das eine Recht (nämlich die Meinungsfreiheit) ein anderes Recht (etwa das Persönlichkeitsrecht) oder Bestimmungen (zum Beispiel zum Jugendschutz) aushebelt. Geprüft wird beim Jugendschutz von der Bundesprüfstelle für jugendgefährdende Medien (BPjM), jedoch nicht bereits im Vorfeld (es gibt also keine Vor-Indizierung), sondern erst dann, wenn relevante Gruppen aus der Gesellschaft eine Prüfung beantragen. Kommen die Prüfer der BPjM zu dem Schluss, ein Medium gefährde das Wohl der Jugend, wird es indiziert. Diese Indizierung ist nie final, sie kann auf Antrag neu geprüft werden, nach 25 Jahren verschwinden Titel automatisch vom Index.

KUNSTFREIHEIT

Ebenfalls in Artikel 5 des Grundgesetzes heißt es: „Kunst und Wissenschaft, Forschung und Lehre sind frei. Die Freiheit der Lehre entbindet nicht von der Treue zur Verfassung." Kunst darf also nicht alles (wie auch Satire), sie darf sich nicht gegen die Verfassung stellen. Das Grundrecht haben nicht nur die Künstlerinnen und Künstler, sondern auch die Personen und Unternehmen, die Kunst der Öffentlichkeit zugänglich machen, also Museen, Verlage oder Plattenfirmen. Eingriffe in die Kunstfreiheit sind wiederum dann erlaubt, wenn die Kunst das allgemeine Persönlichkeitsrecht anderer verletzt. Allerdings zeigt sich in der Praxis, dass die Gerichte in Deutschland die Kunstfreiheit als besonders geschütztes Grundrecht wahrnehmen und es nur durch besonders bedeutende Gründe eingeschränkt werden darf. Welche das sind, wird in jedem Verfahren einzeln verhandelt.

man kann ihn als eine Stilform des Gangsta-Raps bezeichnen – ist die grenzüberschreitende Erniedrigung des Gegners (der als Rapper vor einem stehen, aber auch, wie in diesem Stück, imaginär sein kann) der alles entscheidende Skill, vielleicht in Ansätzen vergleichbar mit der Relevanz des Gitarrensolos im Metal oder dem Mitklatschpotenzial eines volkstümlichen Schlagers: Ein Battle-Rap-Stück, das textlich nicht unfassbar auf die Kacke haut, taugt nichts, das kann man auch gleich bleiben lassen. Weil in Deutschland sehr viele Stücke aus diesem Genre aufgenommen werden (der Einstieg ist niedrigschwellig, man benötigt keine Mitmusiker, die Produktion kostet wenig, das Netz garantiert eine leichte Verbreitung), dreht sich die Spirale immer weiter, und das schnell.

Vor zwei, drei Jahren war es im Battle-Rap vielleicht noch nicht nötig, in einem Track mit einer Auschwitz-Metapher anzukommen. Da hätte der „Boss-Cock" in einer Minderjährigen noch gereicht. Schon der Albumtitel *JBG3* zeigt jedoch: Es geht immer und immer weiter. Entsprechend krasser müssen die neuen Erniedrigungen ausfallen, um noch zu ziehen. Tabus werden dankbar identifiziert, und um sie zu brechen, hilft der Battle. Auschwitz-Insassen als Metapher-Material sind in dieser Hinsicht die maximale Kategorie. Bis jetzt. Verbal kann da eigentlich gar nicht mehr kommen, sollte man meinen. Warten wir ab, wie weit sich die Spirale noch weiterdrehen lässt.

VON DER STRASSE AUF DIE BÜHNE

Von Gzuz, dem Rapper der 187 Strassenbande, gibt es einen Film im Netz: ein sonniger Tag im Freibad, offenbar einer der Lieblingsorte von Gzuz, er sagt, er komme seit Jahren hierher. Er holt sich ein Glas Bier, will damit anscheinend raus, wird aber von einem anderen Gast angesprochen, der etwas neunmalklug sagt, man dürfe den Gastronomiebereich mit Getränk nicht verlassen, alte Regel: Keine Gläser im Freibad, wegen der Schnittwundengefahr durch Scherben, weiß man doch! Gzuz rastet sofort aus, beschimpft den Gast als „Schwuchtel" und „Fotze", schlägt ihm die Sonnenbrille vom Kopf und schleudert ihm zum Abschied entgegen: „Deine Mutter wird gefickt, du kleiner Hurensohn." Der Beschimpfte hat einen Bierbauch, trägt kurze Shorts und einen Rucksack. Als Battle-Gegner fällt er eigentlich aus.

Zur Mechanik des Battle-Rap: Die Protagonisten und Verfechter der Szene sagen, dass die Erniedrigung ein unabdingbarer Teil eines Spiels sei. Mehr noch, dieses verbale Spiel übernehme sogar eine gesellschaftliche Aufgabe, denn es hole die Konflikte von der Straße auf die Bühne. Sprich, die Battle-Rapper tragen ihre Konflikte nicht mehr mit wirklicher körperlicher Gewalt aus, sondern verlagern diese Keilereien auf die verbale Rap-Ebene. Aus von echten Menschen ausgeübter Gewalt wird Kunst von fiktiven Figuren; die Kunstform Battle-Rap sei damit ein Katalysator für Frust, Hass und Gewalt. So lautet die Idealvorstellung.

Wir denken kurz an Gzuz mit seinem Bier im Freibad. Oder an den einen Kollegah-Gig im vergangenen Jahr: Ein angetrunkener Fan kommt zum Battlen auf die Bühne; erst klaut er dem Kollegah-Kollegen Ali As die Mütze, dann fummelt er dem Boss im Gesicht rum, um die Sonnenbrille zu greifen. Das muss man als Betroffener nicht unbedingt mögen, Kollegah aber regelt die Sache nicht mit Worten, sondern zuerst mit einem Schubser, dann mit einem Tritt in die Weichteile, schließlich mit einem Schlag ins Gesicht. Gut, das mag die Ausnahme sein, was aber beim Battle-Rap generell keine Rolle zu spielen scheint, sind moralische Grenzen. Da wird die minderjährige Tochter eines Battle-Gegners ins Spiel gebracht und als Sexualpartnerin denunziert? Egal. Da werden syrische Männer zu Vergewaltigern gemacht, deren Mütter zu „Flüchtlingsschlampen"? Auch egal. Da werden Frauen mit einer Vehemenz zum Objekt degradiert, dass man denkt, man höre den Soundtrack zu Youporn-Filmchen? Krass, aber das Battlen muss halt weitergehen. Als finde dieser Battle-Rap tatsächlich auf einem Kriegsfeld statt in klimatisierten Tonstudios statt.

Wir waren schon tätowiert, Dicker, da gab's noch keine Hipster/ Und mit Hipster mein ich dich, ich mag euch nicht, ihr Wichser/ Alle metrosexuell und machen Fotos von ihren Muskeln/ Zupfen Haare aus ihren Körpern – solche Homos, solche Schwuchteln

Aus »Wer wir sind« von Gzuz & Bonez MC

Interessant ist außerdem, dass hier nicht mehr gegen Autoritäten aufbegehrt wird, wie es noch Ice-T mit *Cop Killer* gemacht hat, sondern gegen Schwächere: Töchter, Mütter, Flüchtlinge, Unterlegene. Der Battle mit Worten wird auf ihrem Rücken ausgetragen, nicht auf dem der Reichen und Mächtigen, der Autoritäten – selbst Polizisten werden in Ruhe gelassen. Moral? Sinn? Ethik? Ein einziger relevanter Grund des Aufbegehrens? Fehlanzeige. Die Provokation hört nur noch auf ihre eigene Logik. Es gibt keinen Überbau, der sie rechtfertigen würde. Sie hat kein Ziel, keinen Sinn – außer den, möglichst derbe zu sein.

Gzuz und Kollegah sind zwei der erfolgreichsten Protagonisten einer Kunstform, die für sich in Anspruch nimmt, man möge unterscheiden zwischen der Kunstfigur des Rappers und dem Menschen dahinter. Zugleich gibt es hier keinerlei Grenze. Das ist ein heftiger Widerspruch, der mit dem kollidiert, was die Szene sagt, nämlich dass die Codes klar sind. Dennis Sand, HipHop-affiner Autor für „Die Welt", schreibt über die Kollegah-Debatte: „Am Ende geben sich die Kontrahenten die Hand, denn sie wissen, dass die Beleidigungen in einem abgesteckten Rahmen, in einem für beide Parteien verständlichen Kontext gefallen sind." Vergessen wir kurz die Ausfälle von Gzuz und Kollegah und nehmen wir an, die meisten Battle-Rapper würden die Codes kennen und sie eben nicht in den Alltag übertragen. Aber wissen das auch die Kids, die das hören, und die gemeinsam im Jugendzentrum darüber reden, was für krasses Zeug dieser oder jener Rapper mal wieder über die Lippen gebracht hat? Lines, die eindeutig homophob und frauenverachtend sind? Und sind die Gegengewichte stark genug – also die Rapper, die sich gegen diese Inhalte positionieren?

Zumindest gibt es sie. Die Antilopen Gang stellt sich quer, singt gegen die Normalisierung rechten Gedankenguts an; Danger Dan spricht zur Veröffentlichung seines neuen Soloalbums freimütig über Depressionen. Man darf also auch im HipHop klar gegen Autoritäten sein und Schwäche zeigen. K.I.Z. stellen die Szene bloß, indem sie völlig überdrehen und schon 2009 ein Album *Sexismus gegen Rechts* nannten. Acts wie Waving The Guns aus Rostock mit ihrer klaren Antifa-Haltung oder Fatoni, der das Frauenbild des HipHop mit bissiger Ironie karikiert, bieten Rap-Optionen, ohne damit gleich ein Studenten- oder (im Kollegah-Jargon) Bauchtaschen-Rapper zu sein. Wenn man sich umhört, ar-

FOTOS: GETTY IMAGES

Zensur versus Kunstfreiheit, bevor es millionenschweren Deutschrap gab: PMRC-Aktivistin Tipper Gore spricht vor dem US-Kongress, Body-Count-Chef Ice-T lässt die Fäuste sprechen

beiten derzeit auch andere größere Namen daran, Tracks zu veröffentlichen, die sich sehr kritisch mit den Inhalten und der Entwicklung des HipHop auseinandersetzen, von Dendemann ist zu hören, dass er auf seinem neuen Album klar Stellung beziehen wird. Auch die Mythologisierung der jeweils persönlichen Aufstiegsgeschichte mag ein Thema dieser HipHop-kritischen HipHop-Platten werden: Vom Straßenköter zum Millionär werden, sich weiterhin das Recht herausnehmen, in jede bürgerliche Ecke zu kacken und dann zum Kampf für die Kunstfreiheit aufrufen – das sind schon dummdreiste Gedankengänge. Wobei, sie führen durchaus zum Ziel: zu Ruhm und Reichtum.

Nehmen wir den Geschäftsmann Felix Blume, Abiturient, Jura-Student. Als Kollegah bietet er im Internet ein Fitness-Programm namens „Bosstransformation“ an, er wirbt wie folgt: „Ich schaffte es, innerhalb von nur zwölf Wochen, meinen Körperfettanteil von 22 Prozent auf staubtrockene sieben Prozent zu senken und gleichzeitig erhebliche Muskelmasse aufzubauen. Das heißt, ich habe über sechs Kilo Fett verbrannt und über drei Kilo Muskelmasse aufgebaut. 80 Prozent aller Hobby-Fitness-Youtuber, Personal Trainer oder sonstigen ‚Experten‘ predigen immer wieder, dass so etwas prinzipiell nicht möglich sei. Mein Programm ist der Beweis: Doch!“

Das ist eher QVC-Jargon als krasser Straßenstyle, aber es wird sich gut verkaufen. Motivation im Kollegah-Stil geht übrigens so: „Entweder reißt du dir zwölf Wochen lang den Arsch auf und ziehst das Programm eins zu eins durch und hältst dann dein Transformationsbild in den Händen. Oder die zwölf Wochen vergehen so wie bislang und du bleibst immer noch ein Lauch.“ Ein Klick führt direkt zur Bestellung: 197 Euro kostet die Bosstransformation für ein Jahr, der Preis ist wohl ein kleiner Wink an die Kollegen von 187 Straßenbande, zehn mehr müssen es schon sein – wobei sich die 187 bei Gzuz & Co. auf den kalifornischen Polizeicode bezieht, der genutzt wird, wenn die Cops zu einem mutmaßlichen Mordfall aufbrechen.

Der Geschäftsmann Felix Blume weiß um seine Autorität, die er als Rapper Kollegah besitzt. Er nutzt sie kommerziell. Und er kennt auch seine Macht: Was er sagt, das zählt. Er handelt dabei strikt kommerziell, es gilt das Recht der Stärkeren, alle anderen sind „Lauch“. Durch die Blume gesagt.

IST DAS KUNST – ODER MUSS DAS WEG?

Nachfrage bei der Bundesprüfstelle für jugendgefährdende Medien – das ist die Behörde, die damals *Geschwisterliebe* und *Claudia hat 'nen Schäferhund* von den Ärzten auf den Index gesetzt hat. Damals haben wir auf dem Schulhof darüber gelacht und die Indizierung als Ansporn begriffen: Das Ärzte-Album *Ab 18* zu ergattern, wurde zur Königsdisziplin, wohl dem, der eine ältere Schwester oder einen älteren Bruder hatte. Heute ist die Situation nicht mehr so lustig, es geht in den Texten nicht mehr um sexuelle Tabus wie Inzest oder Zoophilie. Witze über Sex mit Tieren, die reißt Jan Böhmermann heute ab 21.45 Uhr im öffentlich-rechtlichen Fernsehen. Es hat sich einiges verschoben. Daher die Frage an die Bundesprüfstelle: Was wird denn heute eigentlich wann indiziert? Die Antwort von Martina Hannak, der Vorsitzenden, ist sehr interessant, man muss sie aber erst entschlüsseln, weil sie im besten Behördendeutsch verfasst ist. Zunächst mal kann die Bundesprüfstelle nicht von sich aus tätig werden, es muss immer einen geben, der ein Medium – also zum Beispiel einen Song – zur Prüfung vorschlägt. Also: anschwärzt. Das können keine Privatperson machen, sondern nur „ermächtigte Stellen“, zum Beispiel Lehrerverbände, Initiativen der Jugendhilfe oder Jugendschützer. Zwischen 1.100 und 1.200 Verfahren laufen jährlich, die Zahl ist seit Jahren recht konstant. „Unsere Aufgabe ist die Indizierung von Medien, die geeignet sind, die Entwicklung von Kindern und Jugendlichen oder ihre Erziehung zu einer eigenverantwortlichen und gemeinschaftsfähigen Persönlichkeit zu gefährden“, sagt Hannak.

Der Gedanke, dass das Lied über Claudias Schäferhund dazu beiträgt, liegt heute eher fern. Beim Blick auf Texte, die prinzipiell auf die Erniedrigung, insbesondere von Randgruppen, abzielen, kann man zu einer anderen Meinung gelangen. Welche Medien also sind nach Ansicht der Prüfstelle gefährdend? Laut

Hannak „vor allem unsittliche, verrohend wirkende, zu Gewalttätigkeit, Verbrechen oder Rassenhass anreizende Medien sowie Medien, in denen Gewalthandlungen wie Mord- und Metzelszenen selbstzweckhaft und detailliert dargestellt werden oder Selbstjustiz als einzig bewährtes Mittel zur Durchsetzung der vermeintlichen Gerechtigkeit nahegelegt wird.“ Im Speziellen falle darunter heute die Diskriminierung von Frauen, Homosexuellen oder Menschen mit Behinderung.

Für die Bundesprüfstelle gibt es keine eindeutigen Fälle, denn bei jeder Entscheidung über Medien geraten regelmäßig „Rechte mit Verfassungsrang in Widerstreit“, wie die Vorsitzende sagt. „So stehen sich Jugendschutz auf der einen und Kunstfreiheit und Meinungsfreiheit auf der anderen Seite gegenüber.“ Für die Entscheidung, welchem Recht im Einzelfall der Vorrang einzuräumen ist, müsse definiert werden, inwieweit in den jeweiligen Belang eingegriffen wird. „Hierbei haben wir die Aufgabe, die Belange der Kunst umfassend zu ermitteln“, so Hannak. Sprich: Die Kunstfreiheit ist ein großer Wert, der nicht leichtfertig über Bord geworfen wird. Übrigens: *JBG3* wird aktuell geprüft, das dauert, es kann aber gut sein, dass das Album auf dem Index landet. Was konkret heißt: Es darf nicht mehr öffentlich ausgelegt und nur noch auf Anfrage an Kunden über 18 abgegeben werden. Damit würde die Musik auch von vielen Streaming-Portalen verschwinden, Spotify zum Beispiel sagt, man richte sich grundsätzlich nach den Vorgaben der Bundesprüfstelle. Youtube hingegen handelt nach eigenen Regeln.

Gegen Indizierungen kann übrigens geklagt werden. Bushido – man denke an den Integrations-Bambi, den er 2011 erhalten hat – ist dafür ein Beispiel. Sein Album *Sonny Black* wurde zuerst indiziert, mit der Begründung: „Die Wahrscheinlichkeit, dass Jugendliche die vielen abwertenden Bezeichnungen in ihren Wortschatz übernehmen, ist hoch.“ Bushido klagte dagegen, verlor erst, weil die Richter den Jugendschutz höher ansetzten. Der Rapper ging in Berufung – und bekam im Mai 2018 vor dem Oberverwaltungsgericht Münster recht: Die Bundesprüfstelle habe nicht sorgfältig genug zwischen Jugendschutz und Kunstfreiheit abgewogen, hieß es im Urteil. Die Indizierung wurde aufgehoben.

Das Indizierungsurteil im Fall von Kollegah und Farid Band steht noch aus, allerdings hat die Düsseldorfer Staatsanwaltschaft Mitte Juni bereits die Entscheidung getroffen, dass es keine Strafverfolgung gegen die Rapper geben werde: Zwar seien die Liedtexte voller vulgärer, menschen- und frauenverachtender Gewalt- und Sexfantasien. Weil sie aber damit dem Genre „Gangsta-Rap“ gerecht werden, sei dies nicht strafbar: Auch für diese Musikrichtung gelte die in der Verfassung verankerte Kunstfreiheit. Eine recht schiefe Logik, denn diese Kunstfreiheit sei jedem Genre der Welt unbenommen, nur stellt sich dann die Frage: Ist das noch Kunst? Oder muss das weg – also verboten werden?

MORAL, DOPPELMORAL, NULLMORAL

Das führt zum Kernproblem: Kann Musik überhaupt so sehr gefährden, das ein Verbot gerechtfertigt ist? Ist es nicht so, dass jeder Fan – auch in seiner Jugend – gut unterscheiden kann zwischen provozierenden, aber eben künstlerisch-fiktionalisierten Inhalten und dem tatsächlichen Weltbild eines Künstlers? Wer in den 80ern Hardrock und Heavy Metal gehört hat, in einer Zeit also, in der Bands wie AC/DC oder Kiss von vielen Menschen mit konservativer Prägung allen Ernstes noch als gefährliche Satanisten wahrgenommen wurden, wird ein sehr einseitiges Bild der christlichen Kirchen mit auf den Weg bekommen haben. Wer noch ein Thema für eine theologisch-soziologische Doktorarbeit sucht, könnte mal untersuchen, ob Heavy Metal tatsächlich einen Anteil an der Religionsfaulheit und den Kirchenaustritten hat, die heute in der westlichen Gesellschaft festzustellen sind.

Gehen wir noch etwas weiter zurück, zumal in diesen Tagen vehement das Erbe der 68er verhandelt wird. Unbestritten sind wohl zwei Dinge: Erstens haben die Aktivisten von damals einen gewichtigen Anteil daran, dass Deutschland offener und demokratischer geworden ist, dass der Nazi-Muff nicht weiter unter den Teppich gekehrt werden konnte, dass die Frauen- und die ökologische Bewegung zu Erfolgsgeschichten geworden sind. Man kann sagen: Vor 50 Jahren wurde die Grundlage für viele heute gültige gesellschaftliche Standards gesetzt. Zweitens hatte der Soundtrack des Jahres 1968 an dieser Entwicklung einen Anteil: Songs von Joan Baez oder Bob Dylan, Buffalo Springfield oder den Rolling Stones haben diesen Wandel vorangetrieben, haben die Aktivisten nicht nur über Missstände informiert, sondern sie auch zusammengebracht.

Die Pop- und Rockkultur nimmt also Einfluss auf gesellschaftliche Veränderungen, das hat die Geschichte immer wieder gezeigt. Diese Rückkopplung zwischen Gesellschaft und Musik bedeutet daher zwangsläufig, dass ein Musiker seine Kunst immer auch in einem sozialen Raum ausübt, dass er sich also automatisch mit gesellschaftlichen Themen wie Moral und Ethik beschäftigen muss. Er kann die Entscheidung treffen, gegen eine in seinen Augen falsche Moral und insbesondere Doppelmoral anzukämpfen. Er kann sich aber nicht einfach davonstehlen und behaupten, Moral könne für seine Szene kein Thema sein.

Es wäre daher fahrlässig, zu denken: „Lass die Battle-Rapper mal machen, das wird schon nicht so schlimm sein.“ Sorry – wir erschrecken uns selbst, an dieser Stelle ausgerechnet noch mal das alte Feindbild Tipper Gore zitieren zu wollen, aber: „Niemand sollte stillschweigend diejenigen tolerieren, die Sexismus oder Antisemitismus in ein millionenschweres Business umwandeln – und sich damit rechtfertigen, ihre Inhalte und Ansichten seien ‚real‘.“ Was damals in Form der Warnhinweise auf Platten absurde Ausmaße annahm, fühlt sich 2018 anders an. Zumal, wie sagte Kollegah nach dem Echo-Eklat? „Wir sind keine Politiker, wir sind roughere Jungs von der Straße und drücken uns nicht immer so aus, wie man es in anderen Kreisen tut.“ Genau das ist es, was Gore damals anderen zurief: Kommerz machen – und dann doch den Jungen von der Straße spielen. Erstens, um die Kids bei der Stange zu halten. Und zweitens, um sich gegen alle Vorwürfe zu verteidigen, nach dem Motto: „Wir sind halt die Straße, für uns zählen eure Regeln nicht.“

Erstens ist das falsch, in einer Gesellschaft müssen die Regeln für alle zählen, für die Elite genauso wie für die Mittelschicht und die „Jungen von der Straße“. Zweitens: Ist eine solche Haltung eigentlich anders als dieses anmaßende „Wir sind das Volk“ der Pegida-

Ein Schlag mit dem Barhocker, danach ist dein Zahn locker/ Ich lad Shotguns und lebe mein Real Life wie 'n GTA-Zocker/ Jag Opfer, bang Sidos dämliches scheiß Flittchen/ Sie ist zu eng, ich nutz ihre Tränen als Gleitmittel

Aus »Warlordz« von Kollegah & Farid Bang

»Minderheiten zu diskreditieren, passt offenbar in den Zeitgeist«

Die Donots zeigen seit Jahren klare Kante gegen Nazis – und auch gegen homophoben, sexistischen und antisemitischen Battle-Rap haben sie Stellung bezogen, zum Beispiel in einem Statement nach den Echo-Ereignissen. Im Interview erzählt Sänger **INGO KNOLLMANN**, warum dieser Widerstand erste Bürgerpflicht ist, versucht aber auch einzuordnen, warum viele andere Bands der alternativen Szene bislang dazu geschwiegen haben.

Ingo, im Grundgesetz steht: „Eine Zensur findet nicht statt." Es gilt die Meinungsfreiheit, auch in der Kunst. Hast du zuletzt mal an diesen Grundsätzen der Verfassung gezweifelt?

Ich zweifle nicht daran. Gerade auch in der Musik sind Inhalte ja oft augenscheinlich ironisch gemeint, besitzen einen doppelten Boden. Oder der Musiker hat eine überhöhe Kunstfigur geschaffen hat, sodass eigentlich jedem klar wird: Das kann der gar nicht so meinen. Im Fall von Kollegah und Farid Bang fehlt diese Überhöhung allerdings irgendwie. Daher müssen viele Rezipienten denken: Das meinen die so, wie sie es sagen. Und dann werden homophobe, alltagsrassistische und frauenfeindlichen Aussagen schnell zu einem echten Problem, denn gerade junge Hörer reflektieren nicht unbedingt die Lyrics ihrer Helden.

Viele Battle-Rapper würden dir entgegen: Das ganze Genre ist doch eine Überhöhung, wer das nicht begreift, begreift HipHop nicht.

Ich bin kein Battle-Rap-Experte und maße mir nicht an, über die Stilmittel des Genres zu urteilen – aber wenn die Leute, die diese Musik hören, den Überbau nicht erkennen, dann ist damit nichts gewonnen. Ich sehe das eher von der rein menschlichen Warte aus: Battle-Rap ist am Ende trotzdem keine moralfreie Zone. Wenn jemandem in einer Live-Situation eine problematische Zeile aus der Hüfte fliegt, weil der Reim gerade passt: geschenkt. Wir reden aber von Studioaufnahmen. Hier werden die Parts einige Male gerappt, bis sie sitzen – da muss es doch im Studio wenigstens einen geben, der nach dem vierten Take fragt: „Können wir das eigentlich so bringen?"

Und, warum meldet sich niemand?

Weil es wahrscheinlich wissentlich und gewollt ist. Nehmen wir Kollegah, den ich wirklich nicht für einen ungebildeten Menschen halte. Aber er ist in meinen Augen sehr berechnend. Schlimmer als Leute, die es nicht besser wissen, sind eben Leute, die es besser wissen sollten. Dass Felix Blume ein Aluhutträger ist und mitunter verschwurbelte Verschwörungstheorien raushaut, dürfte mittlerweile auch bekannt sein. Wer bewusst in problematischen Grauzonen textet, nimmt dabei in Kauf, dass die Texte und die Bilder dazu als antisemitisch interpretiert werden können. Das führt zum einkalkulierten Eklat, und das ist meinen Augen besonders übel: Musik so zu skandalisieren, dass ein Song eine „Bild"-Schlagzeile generiert. Wobei genau das dann auch noch abgefeiert wird, weil da jemand total geil an die Grenze gegangen ist, dem Mainstream richtig eins ausgewischt hat.

Ganz ähnlich macht die AfD Politik.

Genau, das lässt sich absolut vergleichen. Zumal es auch hier darum geht, Minderheiten zu diskreditieren, das passt offenbar irgendwie in den Zeitgeist. Ich will nicht kulturpessimistisch klingen, es gibt auch gute Entwicklungen, aber wenn ich mir die Kotze-Kakophonien bei Facebook durchlese, funktionieren sie ganz ähnlich. Da gibt es dann Leute, die nehmen diesen „Bild"-Werbespruch sehr ernst: „Jede Wahrheit braucht einen Mutigen, der sie ausspricht." Wenn also jemand in einem Video klar antisemitische oder populistisch aufgeladene Symbole und Inhalte verwendet, dann kann er sich in seinen Kreisen als Märtyrer darstellen, der für die vermeintliche Wahrheit durchs Feuer geht. So funktioniert ja auch das Geschäftsmodell von grauzonigen Bands wie Freiwild.

Angenommen, Freiwild hätten den Echo verliehen bekommen und dort auch auftreten können: Der Aufschrei wäre schon im Vorfeld gigantisch gewesen. Kollegah und Farid Bang durften ihren Track tatsächlich nach der Verleihung noch performen. Was war da los?

Da saßen Musikmanager im Saal, die so etwas munter durchwinken. Zudem fehlt vielleicht noch ein Sprachgebrauch, um hier Widerstand zu zeigen – eine klare Kante gegen Nazis hat es schon immer gegeben, da steht die Gegenbewegung, da funktioniert die Mechanik des Protestes. „Kein Bock auf Nazis!" – klar. „Kein Bock auf alltagsfaschistischen Battle-Rap!", das geht einem noch nicht so locker über die Zunge.

Eine verworrene Situation.

Ja, und unglaublich ärgerlich, weil sowohl die AfD als auch populistische Musikgenres Dinge wie Rassismus, Sexismus, Antisemitismus und Homophobie in die Gesellschaft tragen. Dinge, die wir längst für überwunden hielten. Wir dachten: Geil, jetzt ist Menschenwürde zeitgemäß – doch jetzt kommen diese Leute von verschiedenen Seiten und kotzen uns auf die Tanzfläche. Das ist in der heutigen Zeit nicht mehr hinnehmbar. Weder bei Rechtspopulisten noch bei populistischer Musik.

Was können Bands wie die Donots tun, um diesen Punkt noch deutlicher zu machen?

Wir können ein Interview geben, wie ich es gerade tue – sprich: Wir enttarnen das Spielchen, das da gespielt wird, sagen: Scheiße bleibt Scheiße, die kannst du mit Gold einsprühen, die stinkt trotzdem. Heißt: Homophobie und Sexismus sind nicht hinnehmbar, auch wenn sie in Proll-Pose und mit fetten Beats dargeboten werden. Ich bin allerdings kein Teil der Battle-Rap-Szene, also kann ich nicht in die Szene gehen und dort meine Meinung sagen, das würde nichts bringen. Darum geht es am Ende auch nicht. Es geht darum, lieber positiv hinter guten HipHop-Acts wie der Antilopen Gang oder Waving The Guns zu stehen, die eine sinnvolle politische Arbeit innerhalb ihrer Szene übernehmen.

Aktivisten? Klar ist: Beim Gangsta-Rap geht es um einen hedonistischen Selbstzweck und Kommerz, es geht um Macht, Geld, Ansehen, Bedeutung – und eben nicht um einen an Idealen geschulten Wunsch nach Aufbruch und Veränderung. Den 68ern, aber auch denjenigen, die heute vom Kampf der 68er profitieren, weil sie in einer offenen und liberalen Gesellschaft leben und arbeiten, müsste eigentlich der Schaum vor dem Mund stehen: Der Gangsta-Rap tritt einen großen Teil ihrer Errungenschaften mit Füßen. Offen zur Schau gestellte Frauenverachtung? Homophobie? Rassismus? Das findet sich heute wieder in den Charts, auf Preisverleihungen. Und seltsamerweise protestieren dagegen auch diejenigen nicht, die für gesellschaftliche Fortschritte kämpfen oder gekämpft haben. Nur, warum nicht? Weil sie in ihrer offenen Welt alles tolerieren – selbst Leute, die sich um diese offene Welt nicht scheren? Weil sie nicht den Mut haben, sich gegen eine erfolgreiche Jugendkultur zu stellen? Oder weil sie befürchten, Applaus von der falschen Seite zu bekommen?

TEUFEL MIT DAVIDSTERN

Noch einmal zurück zum Antisemitismus. Tatsächlich ist hier Farid Bangs Auschwitz-Zeile fast zu vernachlässigen, ansetzen muss man hingegen bei Kollegahs Video zum 2016er Track *Apokalypse,* einer platten Endzeit- und Superheldenvision, thematischer Nachfolger des drei Jahre zuvor veröffentlichten *Armageddon*. 13 Minuten lang, vier Akte, Dutzende biblische Bezüge, das Credo: Der Dämon ist die Hochfinanz, retten kann die Welt nur ein gottgleicher Held. Im Clip brennen Bücher, immer wieder tauchen Freimaurer-Symbole auf. Zu Beginn wird noch der Talmud genannt, ein wichtiges Schriftwerk des Judentums, dann wird der Teufel mit dem Davidstern gezeigt. Zum kitschigen Ende, der Oberheld hat die Welt gerettet, leben Buddhisten, Christen und Muslime ein friedliches Leben. Juden fehlen in dieser Aufzählung der Weltreligionen. „Hindus auch“, kommentierte jemand unter dem Clip diese Beobachtung. Ja. Aber es geht ja auch in den 13 Minuten zuvor nicht um Symbole, die auf den Hinduismus als den Dämon verweisen.

Was also ist das für ein Machwerk? Narzisstisch gestört. Verschwörungstheorien verbreitend. Antisemtisch? Oliver Polak, Autor, Moderator und Comedian, bezeichnete Kollegah in einem Beitrag in der „Welt“ als einen „lupenreinen Antisemiten“. Polak – selbst Jude – wisse, was Antisemitismus ist: „Das Protegieren von Judenhass.“ Er schreibt: „Menschen wie Kollegah sind der Grund dafür, dass jüdische Jugendliche auf Schulhöfen gejagt und krankenhausreif geschlagen werden. Dafür, dass sie in Angst leben müssen.“ Interessant ist die Formulierung – er nennt Kollegah einen „Menschen“, nicht „Künstler“. Denn das ist das große Problem hinter einem Track und Clip wie *Apokalypse*: Es gibt keinen Überbau mehr, der Mensch Felix Blume mit seinen Verschwörungstheorien ist vom Künstler Kollegah an dieser Stelle nicht mehr zu unterscheiden.

Es geht hier also nicht um Kunstfreiheit. Es geht um Menschenwürde. Und die hat es, so Polak weiter, heute schwer: „Der Raum wird wieder für rechtsnationalistisches Gedankengut geöffnet.“ Nicht nur von den biedermännischen Anzugträgern der AfD, von Vogelschiss-Gauland mit seinen dämlichen Hunden auf der Krawatte und der impertinenten Alice Weidel, die spricht, als wäre ihr ganzes Leben ein ewiges Vorsprechen für die Rolle einer teuflischen Version von Fräulein Rottenmeier in *Heidi*. Polak schreibt, es gehe um: „Bushido, der als Profilbild auf Twitter eine Palästinakarte benutzt, auf der Israel nicht vorkommt. Hundert Konzertbesucher, die nach einem Konzert von Bonez MC und RAF Camora im vergangenen Jahr vor dem Velodrom mitten in Berlin auf *7 Nation Army* ‚Alle Juden sind Schweine‘ singen. Arabischstämmige Comedians, die auf deutschen Comedybühnen den Holocaust leugnen.“ Ben Salomo, jüdischer Rapper, hat die Nase voll, will sich zurückziehen, hat keine Lust mehr auf eine HipHop-Kultur, in der jemand, der seinen Joint nicht weitergeben will, als „Jude“ beschimpft werde. In der Berliner Morgenpost sagt Salomo: „Die deutsche Rap-Szene ist in weiten Teilen genauso antisemitisch wie die deutsche Rechtsrock-Szene. Bei vielen, die ich kenne, spiegelt sich das noch nicht mal in den Texten wider, aber sehr viele glauben an antijüdische Verschwörungstheorien.“ Was noch schlimmer ist.

Bemerkenswert ist, dass der Aufschrei gegen Rechtsrock wie ein Reflex funktioniert. Darüber können wir glücklich sein: Er ist und bleibt berechtigt, wichtig. Man kann sich gut vorstellen, was Bands aus dem linken Spektrum in ihren Social-Media-Kanälen, auf Konzerten oder bei anderen öffentlichen Auftritten äußern würden, wenn eine Band wie Freiwild einen Text mit einer widerlichen Anspielung auf Auschwitz-Insassen abgesetzt hätte. Einen solchen Reflex gibt es im Umgang mit offen antisemitischem HipHop nicht. Polak macht das fassungslos: „Wir wollen offen sein, wir wollen aufgeklärt sein, wir wollen etwas verändern? Nix wollt ihr.“ So bleibe die deutsche Gesellschaft im kleingeistigen, provinziellen und bürgerlichen Antisemitismus stecken und winke den neuen arabischen Antisemitismus durch, sie toleriere ihn.

Sie fragen: Gzuz, ist das echt, was du rappst?/ Und alleine für die Frage gibt's direkt mal ein Brett/ Bring deine Alte mit, sie wird im Backstage zerfetzt/ Ganz normal, danach landet dann das Sextape im Netz

Aus »Was hast du gedacht« von Gzuz

ES IST KOMPLIZIERT

Was also kann man tun? Gerade als Mensch aus einer Szene, die geübt im Protest ist, wenn er sich denn gegen Rechts richtet. Natürlich: Klare Kante gegen Nazis zu zeigen, ist bedeutsam, vor allem, seit mit der AfD eine Partei im Bundestag sitzt, die braunem Gedankengut eine Stimme verleiht, und es Landstriche in der Bundesrepublik gibt, in der Neonazis die treibende kommunale Kraft sind. Die Claims sind abgesteckt, die Parolen sitzen, das Feindbild ist klar: Nazis raus – und niemand soll denken, der Kampf wäre gewonnen. Gegen Nazis zu sein, ist insbesondere im Feld der alternativen Rockmusik im Grunde eine Selbstverständlichkeit. Nun bilden sich aber neue Orte heraus, in denen Widerstand ebenfalls wichtig ist – nur verhält es sich hier mit dem Protest deutlich komplizierter.

Nicht umsonst haben wir bei der Recherche zu dieser Geschichte häufiger gehört, dieser oder jener Künstler wolle zu dem Thema gerade nichts sagen, aus der Befürchtung heraus, verkürzt dargestellt zu werden, was zu Missverständnissen führen könne. Und es ist auch nicht so, als hätte der Echo-Eklat auf Facebook, Twitter oder sonst wo für eine Lawine aus Protest-Posts seitens der Bands aus dem alternativen Musikspektrum gesorgt. Ja, das Thema ist heikel. Wohl nicht umsonst hatte Campino zittrige Hände, als er sich bei der Verleihung als Einziger zu Wort meldete. Auch las er ab, sonst ist der Tote-Hosen-Chef ein geübter

ROBERT EIKELPOTH

Klare Worte aus berufenem Mund: Alternative Rap-Acts wie die Antilopen Gang (Foto) oder Waving The Guns üben Kritik an den populistischen Vertretern ihres Genres

freier Redner. Es kommt eben auf jedes Wort an, wenn man sich erstens als immer noch erklärter Punk dafür ausspricht, dass es eine Grenze der Provokation geben muss und diese Fundamentalkritik sich zweitens gegen eine Kultur richtet, die nüchtern betrachtet deutlich mehr als im Rock-Genre von Menschen mit Migrationshintergrund gestaltet wird. Wer als Künstler öffentlich den von Polak beschriebenen „neuen arabischen Antisemitismus“ anspricht, erhält eben mit großer Wahrscheinlichkeit Applaus von den Neuen Rechten – und das ist natürlich eine vergiftete und ekelerregende Form von Unterstützung, die man nicht will, mit der die eigenen Fans nicht klarkämen und gegen die man sich verständlicherweise schützen möchte.

Hinzu kommt: Was soll man denn fordern? Eine Zensur, die laut Grundgesetz in diesem Land gar nicht stattfinden darf? Ein Verbot – wohlwissend, dass Verbote für die historisch auf Freiheit hinarbeitende Rock- und Popkultur eigentlich tabu sein sollten? Gut und wichtig wäre eine Art selbstreinigender Indizierung von innen, also aus der Musikszene heraus: ein Ausschluss von Künstlern, die die rote Linie überschreiten, die Menschenwürde nicht achten, die Frauenverachtung, Homophobie und Antisemitismus propagieren. Hier wären Musiker gefragt, aber auch Musikmagazine und Online-Medien, Labels und Vertriebe, Booker und Verlage. Aber kann das klappen? Oder steht der kommerzielle Erfolg über allem, legitimiert er alles? Nicht vergessen darf man, dass Battle- und Gangsta-Rap zu den wenigen Genres zählen, mit denen die Musikindustrie aktuell überhaupt noch zuverlässig Geld verdient. Was wir bei unseren Hintergrundgesprächen erfahren haben: Ein einziger erfolgreicher Deutschrap-Act spült so viel Geld in die Kassen eines größeren Independent-Labels mit gemischtem Portfolio, dass es damit locker bis zu 20 kleinere Rockbands querfinanzieren kann. Diese Bands stehen mit ihrer Haltung für das komplette Gegenteil dessen, was ein Battle-Rapper in seinen Texten zum Ausdruck bringt. Trotzdem sind diese Gruppen dann, wenn sie einen vergleichsweise kleinen Vorschuss für ihre neue Platte brauchen oder eine Marketingkampagne starten wollen, vom Gangsta-Geld abhängig. Wie gesagt: ein heikles Thema – zumindest noch. Denn es kann sein, dass diese Art der Querfinanzierung ohnehin bald ein Ende hat: Viele Szenegrößen im Battle-Rap beginnen bereits selbstbewusst, komplett auf eigene Faust zu wirtschaften. BMG droppt Kollegah? Wird ihm eher schnuppe sein. Er hat seine Fans, sein Vertrieb sind die Plattformen im Netz, sein eigenes Label Alpha Music Empire kann das Business locker stemmen.

Muss man das alles also einfach so hinnehmen? „Das darf man nicht“, sagt Ingo Knollmann von den Donots (siehe Kasten), der sich als Einziger der von uns angefragten Musiker bereit erklärt hat, ein Interview zum Thema zu geben. Es könne doch nicht sein, dass man jahrelang darauf hingearbeitet hat, die Welt offener, liberaler und gerechter zu machen, und dass jetzt Leute kommen, ob die Neuen Rechten oder eben populistische Battle-Rapper, die – so nennt es Knollmann – „uns auf die Tanzfläche kotzen“ mit ihren antisemitischen, sexistischen, homophoben Inhalten. Gegen die Rechten ist der Widerstand erprobt. Gegen die HipHop-Populisten muss jetzt um eine Sprache und die richtige Form des Protests gerungen werden. Einfach zu schweigen, darf keine Alternative sein.

In Stockholm hat der Stadtrat jetzt beschlossen, sexistische Werbung zu verbieten und die Werbenden zu sanktionieren, wenn sie gegen das Verbot verstoßen. Appelle an die Verantwortung der Unternehmen hatten nichts genutzt, nun nimmt die Stadt die Dinge selbst in die Hand. Stockholm stellt sich seiner eigenen Verantwortung. Initiiert wurde das Verbot von der Grünen Partei, einer der liberalsten und offensten in Schweden. Ganz ähnlich hat der FC St. Pauli gehandelt, der zusammen mit der Initiative „Pinkstinks“ sexistische Werbung aus dem Stadion verbannt, dazu zählen auch die vermeintlich cool-ironischen Kampagnen des Pauli-Biers Astra. Denn es ist nun mal so: Offenes Denken und Verantwortung schließen sich nicht aus, im Gegenteil – das eine geht nicht ohne das andere.